

## Heidi Mühlenberg

### Vom historischen Ursprung des *Freischütz*-Mythos

Mit seiner berühmten Musikedichtung setzte Carl Maria von Weber 1821 nicht nur musikhistorisch einen Glanzpunkt. Über die musikalische Dimension hinaus war *Der Freischütz* mit seinem internationalen Erfolg auch ein Meilenstein in der Rezeption und Verbreitung von mündlich überlieferten Volksstoffen aus der germanischen und deutschen Erzähl-Folklore und Sagenwelt.

Der Mitteldeutsche Rundfunk MDR widmete in seiner Fernsehreihe „Rätsel, Mythen und Legenden“ im Frühjahr 2018 eine 45minütige Sendung dem regionalhistorischen Ursprung der *Freischütz*-Sage<sup>1</sup>, die Webers Librettist Friedrich Kind so genial als Opernstoff verarbeitet hatte. Als Autorin oben genannter Sendung hatte ich das Vergnügen, gründlicher nach seinen Quellen zu forschen, die bisher noch wenig Gegenstand der Betrachtung waren. Von den teils neuartigen Befunden sei an dieser Stelle berichtet.

Carl Maria von Weber hat die direkte Quelle des Librettos nie verleugnet. Es handelt sich um August Apels Novelle *Der Freischütz*, die 1810 im Göschen Verlag Leipzig erschienen war – als erste Erzählung des erfolgreichen *Gespensterbuchs* von August Apel und Friedrich Laun<sup>2</sup>. Im Alter von 24 Jahren, gleich nach ihrem Erstabdruck, war der junge Komponist in Mannheim auf die hochgelobte Erzählung gestoßen, wie sich sein Freund Alexander von Dusch in seinen Aufzeichnungen erinnerte. Die Begebenheit wurde bereits mehrfach in der Weber-Literatur zitiert:<sup>3</sup>

„Mancherlei Verhandlungen fanden auch von Zeit zu Zeit auf meinen Zimmern in Mannheim statt. Operntexte war(en) das große Bedürfnis

- 1 *Rätsel, Mythen und Legenden – Der Freischütz vom Thüringer Wald*, MDR-Fernsehen 2. April 2018.
- 2 *Gespensterbuch*, hg. von August Apel und Friedrich Laun, Bd. 1, Leipzig 1810, S. 1–54.
- 3 Joachim Veit, *Ermilitz, Apel, Freischütz, Kind und Weber – Versuche einer ersten Annäherung*, in: *Weberiana* 15 (2005), S. 10. Veit zitiert aus der um 1860 durch Friedrich Wilhelm Jähns angefertigten handschriftlichen Kopie des verloren gegangenen Manuskripts von Dusch; Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Weberiana Cl. 5 (Mappe XVIII) Abt. 4B, Nr. 14H, Zitat nach S. 25f.

für *Carl Maria*, da suchten wir denn oft in den Erzählungen, in den Novellen, die uns die neuste Literatur brachte, nach einem Gegenstand, der sich zur Bearbeitung eignete, und fielen bei unserer Durchsicht auf das »Gespensterbuch von *Apel*«, das gerade damals erschienen war und siehe da – der köstlichste Schatz für unseren *Carl Maria*: »Der Freischütz«, war gefunden, ward, man kann sagen, in der musikalischen Phantasie unseres Tondichters lebendig.“

Allgemein wird angenommen, dass diese Begebenheit den ersten Kontakt Webers mit dem *Freischütz*-Stoff beschreibt. Doch es existiert noch eine andere Version. Der frühere Museologe und Regionalhistoriker Norbert Dagg, Inhaber der Historischen Erbförsterei zu Dörrberg/Gräfenroda in Thüringen, wies mehrfach in Vorträgen und Führungen auf einen Umstand hin, der bisher unberücksichtigt blieb.

Der junge Weber verbrachte einen Teil seiner Kindheit im heutigen Süd-Thüringen, genauer in Meiningen, Hildburghausen und Weimar. Knapp zwei Jahre, von Anfang 1796 bis Herbst 1797 lebte die Familie in bescheidenen Verhältnissen in Hildburghausen in der 3. Etage im Hause des Bäckers Haupt in der Oberen Marktstraße 21 (heute Nr. 43). In Hildburghausen erhielt Carl Maria seinen ersten systematischen Musikunterricht.

Der aufgeweckte Knabe verkehrte „mit Gespielen aus angesehenen und gebildeten Familien zu Hildburghausen [...], unter denen die des Diakon [Georg Wilhelm] Pistorius, des Buchhalters Frühwirth, des Jägereiverwalters Leiner und des Kapellmeisters [Johann Andreas] Gleichmann zu nennen sind.“<sup>4</sup>

Erweitern wir einmal den Blickwinkel, fort von der rein musischen Ausbildung des Knaben, und versetzen uns in die Kindheit eines wissbegierigen und abenteuerhungrigen Jungen, so scheint es nur natürlich, dass der junge Carl Maria im walddreichen Thüringen auch von populären Geschichten jenseits des Musik- und Künstlermilieus Kenntnis erhielt. Landpartien mit dem Besteigen der Gipfel des Thüringer Waldes gehörten damals wie heute zu leidenschaftlich gepflegten Freizeitvergnügungen.

Nun erhebt sich unweit von Hildburghausen der Schneekopf, ein sagenumwobener Berg, mit 978 Metern Höhe der zweithöchste Gipfel des Thüringer

4 Max Maria von Weber, *Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild*, Bd. 1, Leipzig, 1864, S. 32.

Waldes. Auf dessen Kuppe erinnert ein alter Gedenkstein an einen sonderbaren Jagdunfall, der sich Anno 1690 hier ereignet hatte und der erstaunliche Bezüge zum *Freischütz*-Opernstoff aufweist. Aufgrund seiner Lage direkt am Rennsteig ist der Stein sehr bekannt. Er soll schon im 17. Jahrhundert, also kurz nach dem Jagdunfall, aufgestellt worden sein<sup>5</sup>.



Der Jägerstein auf dem Schneekopf

Auf diesem Jägerstein ist folgende Inschrift eingemeißelt:

„Anno 1690 d. 16. Sept: Ist Herr Johann Valentin Grahner F. S. F. [fürstlich sächsischer Förster] zu Gräfenroda durch seinen Vetter F. F. [fürstlicher Forstknecht] Als Schwester Sohn Johann Casper Greiner unversehns allhier erschossen worden. XXX“.

Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich um einen realen Jagdunfall, denn beide Beteiligten entstammen alteingesessenen Großfamilien und ihre Lebensdaten sind mehrfach verbürgt. Der 34jährige Forstanwärter Caspar Greiner hatte seinen Onkel, den hochangesehenen Oberforstmeister Johann

Valentin Grahner, der im Dienste des Fürsten zu Gotha stand, vermutlich in den herbstabendlichen Bergnebelschwaden, die häufig an diesem Ort erscheinen, mit einem Hirsch verwechselt und tödlich getroffen.

So tragisch das reale Unglück war, es entsprach dem Geist der damaligen Zeit mit ihrem verbreiteten Gespenster- und Spukglauben, dass sich die Thüringer einen eigenen Reim auf das Geschehen machten. Und so entstand schon kurz nach dem Jagdunfall die Geschichte von zwei rivalisierenden Zauberschützen und einer Freikugel aus Glas.

5 Frank Störzner, *Steinkreuze in Thüringen: Katalog der Bezirke Gera und Suhl*, unter Mitarbeit von Günter Möbes, Werner Gall und Bernd Bahn, Weimar 1988, Nr. 99 Gehlberg, S. 133f.

Diese Sage vom „Jägerstein“ auf dem Schneekopf zählt zu den schönsten und bekanntesten Sagen des Thüringer Waldes, hier in der Fassung des Sagensammlers Ludwig Bechstein:<sup>6</sup>

„Eine Strecke unter den Teufelskreisen auf dem Schneekopf, an denen es niemals geheuer ist, und wo es die Reisenden schon oft geneckt, irre und in bodenlose Sümpfe geführt hat, steht ein Denkstein mit einer alten jetzt kaum noch lesbaren Inschrift zum Gedächtniß einer Unglücksthat, welche die Sage des Volks zu einer zauberischen Verblendung umgewandelt hat. Ihr zufolge lebte zu Gräfenrode, am jenseitigen Fuße des Schneekopfs, nach Arnstadt zu, ein Förster, der hatte einen Jägerburschen, mit welchem er in Unfrieden lebte, und den er daher auf mancherlei Weise tückte und ärgerte. So gab er ihm, der noch dazu sein Vetter war, den Auftrag, einen Feisthirsch zu schießen, der seinen Stand im Schneekopfreviere hatte, und dort herum wechselte und sich sehen ließ, das war ein prächtiger Hirsch von sechzehn Enden oder noch darüber. Aber der Jägerbursche, der Caspar hieß, vermochte nie den Hirsch zu schießen, obschon er denselben oft ganz nahe sah und schußgerecht vor sich hatte; entweder versagte sein Gewehr oder der Schuß ging fehl, und der Hirsch ging gemachsam seiner Wege, sah sich auch wohl noch einmal nach dem Jäger um, und machte ihm mit dem stattlichen Geweih eine Reverenz. Kam nun der Caspar Abends nach Hause, und hatte den Hirsch nicht geschossen, so regnete es Spott- und Stichel- und Stachelreden – was für ein geschickter und jagdgerechter Schütze er sei, und die Hirsche würden ihm demnächst eine Dankadresse dafür überreichen, daß er sie so menschen- und hirschefreundlich zugleich behandle, und sie schone, und ob vielleicht seine Büchse nicht mehr töde? da solle er doch einen Feuermolch oder Unk hinein laden, und dergleichen – und das alles wurmte den Caspar sehr, ging daher zu einem alten Jäger, der bewährt war in Jägerkünsten, guten und schlimmen, und klagte diesem Miß- und Ungeschick. Der alte Jäger schüttelte den Kopf und sagte: Dir soll bald geholfen werden. Gehe morgen in aller Frühe nach Gehlberg in die Glashütte; nimm Deine Kugelform mit, und forme Dir eine Kugel aus reiner Glasmasse. Auf alle Fälle hat Dir ein Feind einen Weid-

6 Ludwig Bechstein, *Thüringer Sagenbuch*, Bd. 2, Wien und Leipzig 1858, S. 32–34.

mann gesetzt, aber das Glas widersteht allem Zauber und allem Bösen, deswegen können sich auch der Teufel und die Hexen nicht im Spiegel sehen. Mit dieser Kugel, die Du stillschweigend in Deine Büchse laden mußt, schieße Du nur in Gottes Namen auf den Hirsch. Caspar befolgte diesen einleuchtenden Rath, ging Abends abermals wegen dem Hirsch auf den Anstand, und brauchte gar nicht erst zu warten, so kam der kapitale Bursche und äsete sich, und schaute sich um. Ein Blitz – ein Ruf: in Gottes Namen! und da brach der Hirsch zusammen, und freudig eilte Caspar zu ihm hin, ihm den Genickfang zu geben, falls er nicht völlig gut dahin getroffen haben sollte, wohin er gehalten, nämlich nach dem Kopfe. Aber o Schreck – da lag kein Kapitalhirsch – da lag mausetod der Prinzipal und Vetter, der sich durch böse Weidmannspraktiken selbst in den Hirsch verwandelt hatte. So hatte er seinen Lohn dahin. In das Kirchenbuch zu Gräfenrode<sup>7</sup> wurde aber der Unglücksfall folgendermaßen eingetragen: A. 1690, den 16. Septbr. ist der Fürstl. Sächs. Forst-Knecht, Herr Joh. Valentin Grahner, Abends nach 4 Uhr von seinem Vetter Caspar, der ein Jäger-Bursch war, im Walde am Schneekopf, in Verblendung einer Hirschgestalt, an den Schlaf durch den Kopf geschossen worden, da Knall und Fall eins gewesen.“

Der Regionalhistoriker W. Gräser nahm 1935 wohl nicht als erster die Sage vom Jägerstein als Quelle für Carl Maria von Webers Oper *Der Freischütz* in Anspruch und verglich die Teufelsschlucht aus der Oper mit dem Höllen-Tal am Schneekopfberg:<sup>8</sup>

„Der Dichter Kind hielt diese wahre Begebenheit fest und kein geringerer als Carl Maria von Weber verwendete den Text zu Deutschlands beliebtester Oper »Der Freischütz«.

Die »Hölle« [am Schneekopfberg] ist Thüringens wildromantischste Schlucht. Wegen der Steile und Enge betritt sie selten ein Menschenfuß. Drohend hängen riesige Felsklötze zu beiden Seiten eines wilden Gebirgsbaches. Man möchte fast annehmen, dass Weber die Schlucht besucht hat. Ob ihm nicht in den Sinn gekommen ist: »Und ob die

7 Pfarrarchiv Gräfenroda, Kirchenbuch Gräfenroda, Jg. 1690.

8 W. Gräser, *Der Jägerstein am Schneekopf*, in: *Thüringer Monatsblätter*, Jg. 43, Nr. 9 (1. September 1935), S. 158-159.

Wolke sie verhülle, die Sonne steht am Himmelszelt. Es waltet dort ein heil'ger Wille, nicht blindem Zufall dient die Welt«. Unter dem Text in der Steininschrift stehen drei waagerechte Kreuze und darunter ist ein Jagdhorn eingemeißelt. Unwillkürlich denkt man dabei an das Lied aus »Der Freischütz«: »Was gleicht wohl auf Erden«, wo es im zweiten Vers heißt: »Beim Klang der Hörner im Grünen zu liegen, den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich.« So hat der »Freischütz« seinen historischen Hintergrund im grünen Herzen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dass sich die eifrigen Geschichtsforscher unserer Zeit noch weiter und eingehender mit dem Jägerstein im Teufelskreis entsprechend seiner historischen Bedeutung befassen.“

So verständlich der Wunsch Thüringer Heimatforscher auch ist, den *Freischütz*-Stoff im eigenen Bundesland zu verorten und dort seinen historischen Hintergrund zu suchen, muss doch an dieser Stelle der Ehrlichkeit halber gesagt werden: Ein belastbarer historischer Beweis für ihre Annahme ist derzeit nicht bekannt. Dennoch existiert eine Anzahl erstaunlicher Indizien, die sie erhärten und die es ohne Zweifel wert scheinen, an dieser Stelle erwähnt zu werden.

In der Literatur ist schon häufig die Frage behandelt worden, wo der Ur-Keim der *Freischütz*-Erzählung zu finden sei. August Apel selbst gab bis zu seinem frühen Tod – er verstarb vor der Opernpremiere des *Freischütz* – keine Auskunft darüber, auch nicht in seinen Schriften. Da er aber seine Novelle selbst als „Eine Volkssage“ bezeichnet hatte, war man lange davon ausgegangen, es handele sich um einen in sich geschlossenen Volksstoff aus der mündlichen Überlieferung. Das bekräftigte auch Friedrich Kind in dem Nachwort zu den ersten Ausgaben seiner Text-Dichtung: „Der Stoff ist bekanntlich aus einer Altböhmisches Volkssage entlehnt.“<sup>9</sup> Gehen wir dieser Spur ins Böhmisches einmal näher nach: Sie gründet sich vor allem in dem ausführlichen Bericht über einen Georg Schmid, einen blutjungen Freischützen aus Böhmen, den Apel in seine Novelle eingebettet hat. Der 19jährige Schreiber wollte beim Scheibenschießen gewinnen und hatte in einer Julinacht 1710 im Wald 63 Freikugeln mit allerlei Zauberei gegossen. Doch der Guss misslang, der junge

9 Friedrich Kind, *Der Freischütz*, 1. u. 2. Auflage, Leipzig 1822, S. 119 sowie 3. Auflage, Leipzig 1823, S. 120.

Böhme wurde anderen morgens gelähmt aufgefunden. Die Inquisition verurteilte ihn zum Tod auf dem Scheiterhaufen, begnadigte ihn jedoch angesichts seiner Jugend zu sechs Jahren Haft.

Dem Wiener Gelehrten Hermann Meinert gelang es, in diesem Fall Apels Quelle ausfindig zu machen. Meinert stieß 1872 auf ein seltenes Werk über das Geisterwesen, *Die Unterredungen von dem Reiche der Geister zwischen Andrenio und Pneumatophilo*, das zuerst im Jahr 1729 erschienen war und das der Leipziger Schriftsteller August Apel offenbar als Quelle benutzt hatte, wie H. Meinert urteilte<sup>10</sup> und wie auch Felix Hasselberg 1921 in seiner Schrift *Der Freischütz. Friedrich Kinds Operndichtung und ihre Quellen*<sup>11</sup> verifizierete.

Für seine Novelle hatte Apel Details aus dem Gerichtsprozess gegen den böhmischen Freischützen benutzt, vor allem hatte er in großer Ausführlichkeit die in den Unterredungen geschilderten Spukerscheinungen als Inspiration für seine Kugelguss-Szene verwendet, die später als Wolfsschlucht-Szene der dramatische Höhepunkt der Oper werden sollte. Jedoch finden sich hier nur Fragmente der Handlung, wenn auch wichtige. Es fehlt noch die komplette Figuren-Konstellation, der Konflikt zwischen den rivalisierenden Jägern und der Probeschuss, der über die Erbförsterei und über Max' Schicksal entscheiden soll.

Insofern mangelt es bis heute am schlüssigen Beweis, dass die *Freischütz*-Geschichte in ihrem Kern tatsächlich, wie von Kind behauptet, aus Böhmen stammt. Und weiter folgt aus Meinerts Nachforschung, dass es sich beim *Freischütz*-Sujet eben nicht um einen in sich abgeschlossenen Stoff aus einer einzigen Quelle handelt. Hasselberg schrieb 1921:<sup>12</sup>

„Ob das Motiv des Probeschusses und die Erzählung von der Stiftung dieser Einrichtung Apels Erfindung ist oder auf eine bestimmte Quelle zurückgeht, ist nicht zu entscheiden. Gewiss aber hat er für manche Einzelheiten aus alten Jagdbüchern geschöpft und wohl auch, da er selbst Jäger war, aus mündlicher Jägertradition. Im letzten Grunde beruht ja der *Freischütz*-Stoff auf dem Jägeraberglauben von dem »Stellen eines

10 Hermann Meynert, *Das Urbild des »Freischütz«*, in: *Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst. Neue Folge*, Wien, Jg. 1 (1872), S. 379ff.

11 Felix Hasselberg, *Der Freischütz. Friedrich Kinds Operndichtung und ihre Quellen*, Berlin 1921, S. 121.

12 Ebd., S. 123.

Waidmannes« (der Verzauberung des Gewehres) und den jedes Ziel treffenden Freikugeln, die mit Hilfe des Bösen gegossen werden.“

Das *Freischütz*-Motiv in seinem Wesen als Treffzauber (so lautete die frühere Bezeichnung) ist schon seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar, anfangs noch für Pfeilgeschosse. Treffzauber waren wesentliche Bestandteile in Zauberbüchern, also Ratgeber-Literatur des Mittelalters. Anfangs lag der unschuldige Gedanke zugrunde, geheime Naturkräfte auf erlaubte Weise zu benützen. So sollte der angehende Treffschütze beispielsweise die erste im Frühjahr angetroffene Ringelnatter in die Luft schießen oder seine Waffe mit einer Kuckucksfeder auswischen. Auch mit Otternzungen, Schwalbenherzen, Galgenstricken oder Blut vom Wiedehopf sollte der Treffzauber gelingen.

Der *Freischütz*-Aberglaube war fast im gesamten germanischen Kulturraum verbreitet. *Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*<sup>13</sup> listet mehr als einhundert überlieferte „Rezepte“ vergangener Jahrhunderte auf, Freikugeln und Freischüsse zu erhalten. Am gebräuchlichsten war das Kugelgießen zu bedeutsamer Stunde, wie der Johannisnacht (Nacht vor dem 24. Juni), am Abdonstag (30. Juli), Andreasabend (Nacht vor dem 30. November) oder der Christnacht. Und in diesem Kontext verlor der Treffzauber in einer sich ausprägenden antichristlichen Attitüde seine Unschuld. Häufig rieten Zauberbücher dazu, die Schädel von Verbrechern zu nutzen, das Blei von alten Kirchenkreuzen auf dem Friedhof oder das Glas von gestohlenen Kirchenfenstern. Auch deshalb verdammt der Hexenhammer schon Anno 1486 das Ausüben der Treffzauber und stellte Freischützen unter härteste Strafen der Inquisition.

Doch die Weltuntergangs-Angst und der täglich drohende Tod brachten im 30jährigen Krieg den Aberglauben zurück. Die Treffzauber erlebten wohl eine Wiedergeburt. In den Feldlagern der Landsknechte kursierten Geschichten über Wunder und Zaubermittel. So sei der Kaiserliche Feldherr Wallenstein kugelfest, weil ihn eine Hexensalbe schütze. Und als der Schwedenkönig in Lützen bei Leipzig fiel, waren es – natürlich Freikugeln, die ihn niederstreckten. *Das Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* listet noch zahlreiche andere historisch überlieferte Fälle auf, die bis zum Ende des 19. Jahr-

13 *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, hg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter besonderer Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer, Bd. 3, Berlin und Leipzig 1930/31, Stichwort „Freischuß“, Sp. 2–22.



hundert reichen (darunter die Schilderungen von Ernst Moritz Arndt über Freischützen-Erlebnisse während seiner Jugendzeit in Pommern) und endet mit dem Fazit: „In gewissen Volksschichten ist der Freischütz-Aberglaube noch heute (gemeint ist 1930) lebendig.“<sup>14</sup>

Die *Freischütz*-Geschichte von August Apel lässt sich also weder zeitlich eingrenzen, noch eindeutig lokal verorten. Dazu passt, dass Apel selbst in seinem Text verschiedene Spuren legt. Apels Erbförster Bertram hat seine Försterei im Dorf Lindenhayn. Ein Dorf dieses Namens findet sich nahe von Apels Wohnort Leipzig in der Dübener Heide in Sachsen. Bertrams Urahn stand laut der Novelle in Diensten eines Junkers zu Wippach, was auf Sachsen-Anhalt hindeutet<sup>15</sup>.

Wenden wir den Blick von den zeitlichen und räumlichen Bezügen ab und widmen uns den inhaltlichen Bezügen, so gibt es tatsächlich auffällige Parallelen zwischen Apels Text und der Thüringer Sage vom Jägerstein am Schneekopf. Das Opfer des dortigen Jagdunfalls, der Forstbeamte Johann Valentin Grahn, war Besitzer einer realen Erbförsterei. Diese Erbförsterei Dörrberg steht am Schneekopf historisch verbürgt seit Anno 1685. Vor dem Haus wachsen noch alte Prangerlinden, an denen üblicherweise Wilddiebe angekettet wurden. Der Forstmeister war ein hoher Beamter und kontrollierte mit seinen Jagdgesellen im Dienst der Fürsten von Gotha ein riesiges Revier rings um den Schneekopf bis nach Oberhof und hatte auch die Rechtsbarkeit in dem abgelegenen Gebiet inne. Der heutige Inhaber Norbert Dagg beschreibt Ansehen und Einfluss des Erbförsters:<sup>16</sup>

„Wo das Tal der Wilden Gera in die Breite geht, befand sich neben einer alten Schneidmühle einst der fürstliche Eisenhammer. Daneben, am auslaufenden Hang des steil aufragenden Berges entstand Ende des 17. Jahrhunderts eine kleine Siedlung, Dörrberg genannt. [...] Das älteste Haus wurde 1685 erbaut und im Jahr 1692 übernahm der Erbförster Andreas Gundermann dieses stattliche Fachwerkgebäude. Gundermann hatte die Stelle des auf mysteriöse Weise am Schneekopf ums Leben gekommenen Försters Valentin Grahn übernommen. [...]

14 Ebd., Sp. 17.

15 August Apel, *Der Freischütz*, in: *Gespensterbuch* (wie Anm. 2), S. 3 u. 8.

16 Vgl. <http://www.thueringen-anders.de/ta/geschichte.html>.

Der Erbförster war Schultheiß und Gerichtsherr zugleich. Die alten Gerichtslinden, welche neben dem Haus stehen, sind noch Zeugen dieser Zeit. Sein jüngerer Sohn Jakob, der seinem Vater seit 1721 im Forstdienst substituierte, übernahm nach dessen Tod 1731 den Dörrberger Forst, während der ältere Sohn als kaiserlicher Hauptmann und fürstlich sächsischer Kriegerat am Hof des Herzogs war. Johann Jakob wurde nicht nur Oberförster, er erhielt auch den Titel eines fürstlichen Wildmeisters. Ansehen und Einfluss der Familie Gundermann kam aber nicht nur dadurch zum Ausdruck, dass der Pfarrer eine Gundermann heiratete und die Erbförsterfamilie in der Gräfenrodaer Kirche einen abgeschlossenen Stand besaß; im Forsthaus zu Dörrberg gingen bedeutende Persönlichkeiten vom Gothaer Hof ein und aus. Nach 120 Jahren ging diese Erbförsterdynastie 1812 zu Ende, das Forsthaus wurde auf den Dörrberger Hammer verlegt.“

Die Erbförsterei Dörrberg existierte also noch zu Lebzeiten des Schriftstellers August Apel. Das verdient besondere Erwähnung, da die Institution einer Erbförsterei auch damals keine Normalität war. Die Herrscherhäuser bedienten sich dieses Mittels nur selten, z. B. um Neusiedler für abgelegene Waldgebiete zu gewinnen und entsprechend zu motivieren, oder eine Erbförsterei wurde als Gegenleistung für ganz besondere Verdienste an Forstbeamte verliehen. Das Ritual eines Probeschusses ist allerdings von der Erbförsterei Dörrberg nicht überliefert<sup>17</sup>.

Neben der Existenz einer realen Erbförsterei am Handlungsort der Sage gibt es interessante inhaltliche Überschneidungen mit Apels *Freischütz*-Novelle. In beiden Geschichten forciert die Rivalität zweier Jäger die spannende Handlung. In der Sage buhlen der junge und der alte Förster um ihre Reputation als treffsichere Schützen sowie um die Gunst des Fürsten. Bei Apel soll die Förstertochter Käthe den Jäger Robert freien und nur mit dem Probeschuss kann der Held Wilhelm seine Eignung als Schwiegersohn unter Beweis stellen. In beiden Geschichten legt ein böser Zauber (Waidmannsetzen) die Grundlage für die Herausforderung des Helden (in der Volkssage der junge Jäger Caspar), der seinerseits wieder mit einem Gegenzauber den Bann brechen

<sup>17</sup> Die jetzige Inhaberfamilie Dagg bemüht sich seit vielen Jahren, das große Fachwerkhäus mit Fürstenzimmer, Amtsstube, Backhaus, Pferdestall und Gerichtslinden detailgetreu im historischen Baustil zu rekonstruieren und sehenswert auszustatten (vgl. Abb.).



Erbföresterei Dörrberg

muss. In beiden Geschichten tötet der Held am Ende unbeabsichtigt – im Banne eines Zaubers stehend – eine ihm nahestehende Person. In beiden Plots sind die Haupthandlungsstränge in ihrer Dramaturgie also nahezu identisch. Die agierenden Personen sind ähnlich motiviert und die Handlung mit ihren ausgefeilten Charakteren mehrdimensional verwoben.

Beide weisen im literarischen Sinne eine gänzlich andersartige Qualität auf im Vergleich zu den Gerichtsberichten aus der böhmischen Stadt Taun oder den kurzen bekannten Berichten über Vorfälle mit Freischützen.

Erwähnt sei noch das Motiv des animistischen Gestaltwandels (Verwandlung Mensch in Hirsch, Mensch in Taube), das sowohl in der Thüringer Sage als auch bei Apel/Kind eine Rolle spielt.

Aufschlussreich erscheint darüber hinaus die Tatsache, dass sich nahe des Tatorts der Thüringer Sage eine Hochburg der historischen Jagdwaffen-Herstellung befindet. In der Stadt Suhl sind seit über fünfhundert Jahren zahlreiche Waffenschmiede und entsprechende Handwerker zum Schäfteziehen, Kugelgießen und Werkzeugmacher nachweisbar. Das Aufkommen der ersten Schusswaffen und die Unsicherheit beim Umgang mit Schwarzpulver beförderten wohl zusätzlich die Mythenbildung rund um das Thema Jagd. Die Menschen hatten nur fragmentarische Kenntnisse vom Wirkmechanismus des Schwarzpulvers, und Unfälle waren häufig.

Es wurde damals in Pulvermühlen aus Schwefel (10 Prozent) Salpeter (80 Prozent) und 10 Prozent feinstem Holzmehl zusammengemischt. Im Gewehr wurde die Bleikugel aufs Schwarzpulver in den Lauf geschoben und gestopft. Der Gebrauch des Schwarzpulvers war umständlich und fehleranfällig. Das Hauptproblem: es ist stark hygroskopisch, d. h. es bindet Feuchtigkeit aus der Umgebung. Die Jäger des 17. Jahrhundert mussten ihre Pulverhörner luftdicht verschlossen halten, und das war schwierig unterwegs und auf Märschen.

Auch die Dosierung war eine Frage von Glück und Fingerspitzengefühl. Zuviel Schwarzpulver in den Lauf gestopft, ließ den Lauf platzen oder beschädigte ihn. Naturgemäß hat auch dieser Umstand dazu beigetragen, dass Jagdgeschichten, einschließlich Jagdrituale, Jagdzauber und Treffzauber im Thüringer Wald historisch eine weite Verbreitung fanden, auch in der mündlichen Überlieferung. Erst im 19. Jahrhundert wurde das Periodensystem der Elemente entdeckt und damit auch die Chemie des Schwarzpulvers enträtselt.

Zurück zur eingangs formulierten These. Aufgrund der Popularität der Thüringer Sage vom Jägerstein erscheint es möglich, dass Carl Maria von Weber schon in seiner Kindheit in Thüringen mit dem Mythos vom Freischütz in Berührung kam. Eine weitaus wahrscheinlichere Verbindung zwischen Thüringens Sagenwelt und der *Freischütz*-Oper scheint mir jedoch in der Jagdleidenschaft und der künstlerischen Arbeitsweise von August Apel zu liegen. Er bezog offenbar unterschiedlichste Quellen – mündliche wie schriftliche – in sein Werk ein. Da August Apel zudem selbst passionierter Jäger war, gern im Jagdrock posierte und außerdem leidenschaftlich für Mystik brannte, kann es wohl als gesichert gelten, dass er die bekannte Sage vom Jägerstein aus dem nahen Thüringen, das damals noch sächsisch war, kannte und in seine Dichtung einfließen ließ.

Fest steht: Carl Maria von Weber hat den Jägerspuk in bühnenreife Kunst verwandelt und den Mythos vom *Freischütz*, der ursprünglich im germanischen Siedlungsgebiet beheimatet war, auf einen Schlag weltweit bekannt gemacht.